

Wolfgang Huber

**Festansprache zum 70. Geburtstag
von Hans-Peter von Kirchbach**
am 3. August 2011 in Schloss Glienicke

Den 70. Geburtstag von Hans-Peter von Kirchbach feiern wir im Europäischen Jahr der Freiwilligenarbeit. Das ist eine gute Fügung. Denn der Jubilar ist ein leuchtendes Vorbild freiwilligen Engagements. Mit seiner unverminderten Frische im Übergang zum achten Lebensjahrzehnt zeigt er, dass ehrenamtliches Engagement jung erhält. Er steht repräsentativ für das runde Drittel der Erwachsenen in Deutschland, die sich ehrenamtlich engagieren. Neben dem Sport sind es vor allem Aktivitäten im Sozial-Wohlfahrts- und Gesundheitswesen sowie das Engagement in religiösen Organisationen, die freiwilliges Engagement binden. Die Johanniter-Unfall-Hilfe, deren Gesicht Hans-Peter von Kirchbach seit einem Jahrzehnt prägt, steht sozusagen auf der Schnittstelle dieser Arten des Engagements. Sie zeichnet sich ferner dadurch aus, dass das ehrenamtliche Engagement die Generationen miteinander verbindet. Freiwillige Tätigkeit verbindet alle Lebensalter miteinander.

Dazu ein Zitat: „Wir sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die sich in Jugendgruppen, Schulsanitätsdiensten und Projekten freiwillig engagieren. Wir wollen wissen und lernen, wie man anderen Menschen hilft. Wir sind demokratisch organisiert, bei uns kannst du mitbestimmen, selbst Verantwortung übernehmen und wählen, wer bei uns was zu sagen hat.“

So heißen die kurzen Sätze, mit denen die Aktivitäten der Johanniter-Jugend, der Jugendorganisation der Johanniter-Unfallhilfe beschrieben werden. Diese Sätze klingen so, als hätte Hans-Peter von Kirchbach sie geschrieben. Sie bringen zusammen, was ihn prägt. Sich freiwillig engagieren, anderen Menschen helfen, demokratisch Verantwortung übernehmen, um das Vertrauen anderer Menschen zu gewinnen, so lässt sich diese Haltung auch beschreiben. Oder noch einfacher: Engagement, Hilfsbereitschaft, Demokratie, Verantwortung – wie ein Leben von diesen vier Eckpunkten bestimmt sein kann, das führt uns am heutigen Morgen zusammen.

Doch was hält diese vier Punkte zusammen? Meine Antwort auf diese Frage stützt sich auf die Elemente, die meine Biographie mit der Lebensgeschichte von Hans-Peter von Kirchbach verbindet. Wir beide gehören demselben Abitursjahrgang an. Aber wichtiger ist noch: Wir haben in früher Jugend die Erfahrung von Abschied und Neubeginn gemacht. Der in Weimar geborene Hans-Peter von Kirchbach gehört dem Teil seiner verzweigten Familie an, der sich zum Aufbruch nach Westen entschloss. Vor allem haben wir beide in der Christlichen Pfadfinderschaft eine Gemeinschaft und Lebensform gefunden, die uns geprägt hat: Engagement, Hilfsbereitschaft, Demokratie, Verantwortung – das konnten wir dort lernen. Vor allem aber ist uns nahe gekommen, was diese vier Haltungen miteinander verbindet, nämlich eine schlichte und klare Form christlichen Glaubens, die Gottvertrauen und Nächstenliebe miteinander verbindet.

Gottvertrauen und Nächstenliebe waren zu spüren, als Hans-Peter von Kirchbach nicht nur allen Deutschen, sondern vor allem

allen Menschen im Osten Deutschlands bekannt wurde. Schon seit 1990 war er in Eggesin tätig; das war der Hintergrund dafür, dass er 1997 30.000 Soldaten beim Kampf gegen das Oderhochwasser befehligte. Da konnte man es spüren: die Verbindung von Gottvertrauen und Nächstenliebe, die der Resignation keinen Spielraum ließ.

30.000 – diese Zahl sollte bald wieder auftauchen. Nach der kurzen, für die Bundeswehr allzu kurzen Zeit als Generalinspekteur der Bundeswehr wurde Hans-Peter von Kirchbach Präsident der Johanniter-Unfallhilfe, einer der größten Hilfsorganisationen nicht nur Deutschlands, sondern Europas. 30.000 Menschen engagieren sich in der JUH ehrenamtlich und unterstützen damit die 13.000 beruflichen Mitarbeiter. Rund 1,4 Millionen Menschen stehen fördernd hinter der großen Organisation der JUH. 30.000 Soldaten damals, 30.000 Ehrenamtliche heute – eine Parallele der besonderen Art. Ist doch die Entwicklung der Bundeswehr selbst ein Beleg dafür, dass in unserer Gesellschaft immer stärker zählt, was aus Engagement und Verantwortungsbereitschaft erwächst. Die JUH ist eines der herausragenden Beispiele dafür, wie Empathie und Einsatzbereitschaft unsere Gesellschaft prägen und verändern können.

Die Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht und die Einrichtung des Bundesfreiwilligendienstes sind vor einem Monat in Kraft getreten. Beide Entscheidungen zusammen sind eine Art Geburtstagsgeschenk an Hans-Peter von Kirchbach. Mit der einen Entscheidung verbindet sich die Aufgabe, eine zeitgemäße Wehrverfassung zu entwickeln, die an Engagement und Hilfsbereitschaft, an Demokratie und Verantwortung orientiert ist. Da

stehen nun andere in der unmittelbaren Verantwortung. Die andere Entscheidung verdeutlicht, dass eine Zivilgesellschaft aus der freiwilligen Einsatzbereitschaft ihrer Glieder lebt. 1,4 Millionen Menschen bekunden das allein im Bereich der Johanniter-Unfallhilfe durch praktische Unterstützung und finanzielle Förderung. Die Fortführung des Freiwilligen Sozialen Jahrs und eigenständige Angebote im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes unterstreichen die Chancen freiwilligen Engagements vor allem im Blick auf die junge Generation der unter 27-jährigen.

Aber ehrenamtliches Engagement ist ebenso auch eine große Chance für ältere Menschen. In unserem Umfeld in Brandenburg und Berlin stoßen meine Frau und ich auf eine wachsende Zahl von Ehrenamtlichen-Initiativen mit Zukunft: Kirchenhüter und Nachbarschaftshilfe, verlässliche Besuchsdienste bei älteren Mitbürgern und die Begleitung von Familien mit kleinen Kindern in den ersten Lebensmonaten, Lesepatenschaften und Hausaufgabenhilfe, Mentorenprogramme und Tafeln: es ist erstaunlich, was sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Die Forderung, es könne noch mehr werden, ist vollkommen berechtigt. Die Freiwilligendienste befinden sich in unserem Land auch im Aufwind. Aber es ist ebenso angebracht, das Glas nicht andauernd als halbleer zu beklagen, sondern dankbar anzuerkennen, dass es halbvoll ist. Das Vorbild von Menschen wie Hans-Peter von Kirchbach trägt dazu entscheidend bei.

Freiwilliges Engagement ist ein entscheidendes Element für den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Je pluralistischer diese Gesellschaft wird, desto wichtiger sind solche Bindekräfte. Je vielfältiger die Optionen sind, vor denen Menschen stehen, desto

wichtiger sind die Ligaturen, die die Menschen zusammenhalten. Das Eintreten für den hilfsbedürftigen Nächsten ist dabei ein ebenso elementares Motiv freiwilligen Engagements wie die Möglichkeit, jüngeren Menschen Orientierung zu geben. Gerade angesichts der Pluralität unserer Gesellschaft ist es auch angezeigt, die Motive im christlichen Glauben, aus denen sich solches Engagement speist, klar zu benennen und einladend vorzuleben.

Die Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst ist das eine Motiv, das durch das Christentum in unsere Kultur Eingang gefunden hat. Der barmherzige Samariter ist dafür zum Symbol geworden. Hier, in einem Kreis von kundigen Menschen, will ich nur auf einen Zug dieser Geschichte aufmerksam machen. Er wurde mir deutlich vor Augen gestellt, als ich vor Jahren an einer Bischofskonferenz in Tansania teilnahm. Ein finnischer Pilot der *Mission Aviation Fellowship* stellte den Bischöfen die Angebote dieser gemeinnützigen Fluggesellschaft vor. Er erläuterte den versammelten Bischöfen, in welchen Situationen es für sie besser sei, zu fliegen statt sich allein mit dem Auto auf eine lange Reise zu begeben. Er schloss seine Schilderung mit einem Hinweis auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das er in dem Kreis der versammelten Bischöfe als bekannt voraussetzt. Ob sie schon einmal darauf geachtet hätten, worauf dieses Gleichnis hinauslaufe, fragte er. Ob ihnen der Unterschied zwischen dem Leviten und dem Priester auf der einen und dem Samariter auf der anderen Seite schon einmal aufgefallen sei. Die Bischöfe schwiegen; denn ihnen war deutlich, dass sie mit den üblichen Antworten – wirklich fromm sei der, der praktische Nächstenliebe übt – nicht weiterkamen. Die Antwort sei doch klar, sagte der Pilot schließlich: „*Good*

transportation“ – darauf komme es an. Priester und Levit kamen zu Fuß an der Stelle vorbei, an der ein Mann, von einem Räuber halbtot geschlagen, Hilfe brauchte; der Samariter dagegen, ein routinierter Reisender, hatte ein Lasttier dabei, auf dem er den Verletzten zur nächsten Herberge bringen konnte. Er verfügte über ein Mittel dazu, seine Nächstenliebe wirksam werden zu lassen: „*good transportation*“.

Die nötige Ausstattung und Kompetenz ist eine wichtige Voraussetzung für wirksame Hilfe. Wer die JUH erlebt – beispielsweise bei ihrem großen Engagement auf den Kirchentagen, zuletzt in Dresden – , der kann das bestätigen. Dass ein solcher Einsatz auch Erfüllung für den bedeutet, der ihn erbringt, ist übrigens ein Zeichen dafür, was mit der Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst gemeint ist.

Der Einsatz der eigenen Gaben für ein gemeinsames Ziel ist das andere Grundmotiv im christlichen Glauben, das ich hervorheben will. „Dient einander, ein jeglicher mit den Gaben, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes“ heißt ein Schlüsselsatz des Neuen Testaments hierzu. Wörtlich ist dort übrigens von Ökonomen die Rede; eine Art der Ökonomisierung wird vorgeschlagen, gegen die aus meiner Sicht wirklich keinerlei Einwände bestehen. Diese Ökonomisierung, diese Haushalterschaft steht im Dienst der Gnade Gottes, die als vielfältig, genauer sogar als bunt beschrieben wird. Helfendes Handeln hat nichts mit Trübsinn zu tun, auch wenn es immer wieder mit sehr ernsten Situationen zu tun hat, in denen es um Leben und Tod geht. Es steht im Dienst der bunten, dem Leben zu gewandten, den Menschen nahen Gnade Gottes. Wer sich eine solche Aufgabe zu

eigen macht, strahlt Zuversicht aus. Das erlebe ich jedes Mal, wenn ich Hans-Peter von Kirchbach begegne.

Ich habe einen Vorschlag zum Schluss. Er kam mir wieder in den Sinn, als ich las, dass die Europäische Union das dem freiwilligen Engagement gewidmete Jahr 2011 als „Jahr der Freiwilligentätigkeit“ bezeichnet hat. Das Wort „Arbeit“ wird vermieden. Warum wohl? Weil sich dieses Wort so stark mit der Erwerbsarbeit verbunden hat, dass alle anderen Arten von Arbeit dadurch im wahrsten Sinn des Wortes in den Schatten gestellt werden. Das gilt natürlich in erster Linie für die Familienarbeit, die mit allen möglichen verdrucksten Begriffen bezeichnet wird, nur nicht als das, was es ist: Arbeit – und zwar lebenswichtige, gesellschaftsnotwendige Arbeit. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die viel beschworene, wird überhaupt nur dann einen Schritt vorankommen, wenn Familienarbeit von Frauen und Männern als gleich wichtige und gleichberechtigte Form der Arbeit anerkannt wird – übrigens mit Konsequenzen bis in den Bereich der Sozialversicherung hinein. Dasselbe gilt aber auch von der freiwilligen, ehrenamtlichen, der Gesellschaft zugewandten Arbeit. Über ihre vielfältigen Formen haben wir schon gesprochen. Diese vielfältigen Formen der Arbeit verdienen auch vielfältige Formen der Anerkennung und Würdigung, der Qualifizierung und Begleitung. Für mich liegt darin ein Schlüssel zum Umgang mit so wichtigen Fragen wie Integration, demographischer Wandel, Zukunft der kirchlichen Arbeit und so fort.

Weitgespannte Ideen für die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Kirche tauchen auf, neue Anregungen zum Zusammenklang von Glauben und Leben entwickeln sich an einem solchen Tag –

und das alles nur, weil wir einem Menschen danken, der zeigt, wie eine reiche und erfüllte berufliche Tätigkeit verbinden kann mit einem prägenden freiwilligen Engagement weit darüber hinaus, der zeigt, wie einzelne Persönlichkeiten auch in einer vielfältig gewordenen Gesellschaft prägend wirken können und dass der christliche Glaube dabei als klarer Kompass dienen kann – so wie es das Losungswort für den heutigen Tag mit großer Eindringlichkeit sagt: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst.“